

Georgie Severin

Operation »Forever K«

Leseprobe. Der Roman erscheint 2022 im MAIN Verlag.

Operation »Forever K« erzählt von einer ganz besonderen Wohngemeinschaft: Vier schwule Männer haben ein Zimmer frei. Sie vermieten es an K – trotz Bedenken. K ist eine Frau. K ist heterosexuell. K ist genau das, was Callum und den drei anderen gerade noch gefehlt hat. Natürlich wollen die vier K schon bald nicht mehr hergeben. Aber dann verliebt sie sich und die Operation »Forever K« beginnt.

In dieser Leseprobe verspricht es Staatsanwalt Callum in die Eifel, wo einiges anders ist, als die verlinkerten Fassaden im Dorf es vermuten lassen.

Bis Operation »Forever K« im MAIN Verlag erscheint, sorgt die Buchhandlung Ihres Vertrauens für Lesestoff. Oder Sie schauen online beim www.main-verlag.de herein, der Ihre Vorbestellung für Georgie Severins Roman als E-Mail an order@main-verlag.de gerne entgegennimmt.

Kapitel 11

[...] Sie arbeiteten Seite an Seite und Callum kam es bald vor, als hätten sie das schon etliche Male so getan. Sie sprachen nicht viel, reichten sich stumm die Papiere hin und her oder klärten knapp aufgekommene Fragen. Als es draußen hell wurde, waren sie fertig.

Callum streckte sich, gähnte herzhaft und stand auf. »Frühstück oder Bett?« fragte er müde.

»Frühstück«, erwiderte K. »Ich muss bald los.«

»Himmel, wo musst du denn hin?« entfuhr es Callum.

Sie nannte einen Ort, dessen Namen er nirgendwo einzusortieren vermochte. Sie lächelte.

»Schneifel, Callum. Tiefste Schneifel.«

Sein müder Kopf lieferte ihm keine Bedeutung für das Wort.

»Schneifel?« fragte er vorsichtig.

Er erinnerte sich nur zu gut an das Gefühl, wenn seine Freunde in Gelächter ausbrachen, weil er in den Sprachfettnapf gefallen war. Das kam nach all den Jahren hier zwar kaum noch vor, aber es kam vor.

Auch K lachte, aber es war ein freundliches Lachen.

»Schnee-Eifel, Callum. Schnee – Eifel – Schneifel«, erklärte sie. »Das steht sprichwörtlich für Irgendwo-im-Nirgendwo oder für Mitten-in-der-Eifel.«

»Kann doch nicht mehr als einen Stunde Fahrt sein«, tippte er.

»Doch. Sicher«, gähnte sie. »Fährt nicht viel da hoch, sonntags.«

Callum sah sie alarmiert an. »Du willst mit Bus und Bahn dahin? Und wieder zurück? Sonntags?«

»Sicher«, wiederholte sie. »Wie sonst? Egal, was Flo meint, aber ich bin keine echte Fee, weißt du?« flachste sie. Sie wandte ihm den Rücken zu und deutete darauf. »Keine Flügel!«

»Hast du kein Auto?« entsetzte sich Callum.

»Nein, wozu denn?« gab sie ärgerlich zurück. Ärgerlicher, als seine Frage es wert gewesen wäre.

Callum sah hinaus in den immer noch regnerischen, grauen Morgen. Er war müde, ihm war kalt und er sehnte sich nach einer Couch oder seinem Bett. Er sah zu ihr hinüber. Es schien ihr ebenso zu gehen wie ihm. Nur, dass sie da hinausgehen würde.

Er schniefte.

»Okay. Pass auf. Wir nehmen meines. Wir frühstücken, duschen, dann fahr ich dich. Du kannst auf der Fahrt schlafen und ich, wenn wir angekommen sind. Gut?«

Er hatte Freude erwartet, ein »Danke«, vielleicht. Stattdessen verzog sie unglücklich das Gesicht.

»Was?« fragte er, schärfer als beabsichtigt.

Sie sah zu Boden und räusperte sich. »Meine Eltern. Sie sind nicht ... also ...«

Callum verstand sofort. Eifel. Hatte er von gehört. »Schon gut. Ich sagte ja, ich bleibe im Auto. Von mir aus ... lauf' das letzte Stück«, bot er an.

Sie lächelte, als sie verstand, was er in ihre Worte hineingedacht und gerade angeboten hatte, und legte ihren Arm auf den seinen.

»Danke. Aber das meinte ich nicht. Sie sind einfache Leute, Callum. Das meinte ich. Nichts sonst. Und natürlich kommst du mit rein.«

Sie zog die Augenbrauen zusammen und musterte ihn von oben bis unten. »Kleiner Dienstanzug, *Doktor Callum*«, befahl sie dann. »Hemd, Pullover, Jeans und Sneakers. Kein dunkler Maßanzug, keine Halbschuhe, keine Krawatte, *Majestät*, ja?«

Kapitel 12

Callum folgte der Straße, die das Navigationsgerät ihm vorgegeben hatte, lauschte dem gleichförmigen Dudeln des Radios, dem Tick-Tack der Scheibenwischer und versuchte wachzubleiben. Neben ihm schlief K tief und fest. Sie hatte sich schon kurz nach der Abfahrt auf dem Beifahrersitz eingerollt und kuschelte sich jetzt in die Wärme der Sitzheizung und des langen Mantels, den er, in einem weiteren Anfall von Fürsorglichkeit, vom Rücksitz geangelt und über sie gebreitet hatte.

Er fragte sich, wie das Ende der Reise aussehen würde, was ihn erwartete.

Wie immer, wenn das geschah, fühlte er sich unsicher und verletzlich und, ebenfalls wie immer, folgte dem umgehend der Ärger auf sich selbst. Darauf, dass er sich als erwachsener Mann von derart einfachen Alltagssituationen aus dem Konzept bringen ließ, er, derselbe Mann, der sich fast mühelos durch zwei deutsche Staatsexamen und ein Rigorosum parliert hatte und seitdem regelmäßig souverän den Staatsvertreter gab. Nur war das hier kein Gerichtssaal. Keine festen Regeln.

Eine Ansage des Navigationsgerätes holte ihn aus seinem dumpfen Brüten. Er verließ die Zubringerstraße und folgte dem vorberechneten Weg in das Dorf, in dem ihr Ziel lag. Zweistöckige, weiß gestrichene oder rot geklinkerte Einfamilienhäuser mit großzügigen Vorgärten säumten die Durchfahrtsstraße, ein Bäcker, ein Raiffeisen-Markt mit Geldautomat. Eine Kirche, natürlich. Er grinste, als sie an einem dieser altmodischen roten Automaten vorbeifuhren, von denen Chris ihm einmal erzählt hatte, dass sie *Kaugummiautomaten* genannt wurden und dass in den Plastikkugeln darin herrlich bunte Plastikringe verborgen waren, die man als Junge hatte verschenken können. *Nur vielleicht nicht gerade an andere Jungen*, vermutete Callum, und bog in eine von der Hauptstraße abgehende Sackgasse ein. *Nicht hier, jedenfalls*.

»Sie haben ihr Ziel erreicht«, sagte die freundliche Frauenstimme des Navigationsgerätes. Callum parkte und rüttelte K sanft an der Schulter. »Wir sind da.«

Sie gähnte, richtete sich auf und warf einen prüfenden Blick in den Spiegel der Sonnenblende. Callum nutzte die Zeit, stieg aus, ging um den Wagen herum und öffnete ihr die Wagentür. Als sie ausstiegen, ging an einem Haus auf der gegenüberliegenden Straßenseite die Haustüre auf. Eine ältere Frau stand darin und strahlte.

»Da bist du ja!« rief sie voller Freude, als K heran war, und zog sie fest in ihre Arme. Sie hatte K noch nicht wieder losgelassen, als hinter ihr eine weitere Tür aufging. Der Mann darin blieb abwartend stehen, bis die Frau K losließ und diese in seine Arme wechselte.

»Na, dann kommt mal rein«, brummte er und seine Einladung schloss Callum so selbstverständlich ein, dass der sich plötzlich verwünschte, den beiden nichts mitgebracht zu haben.

Als Callum Dawide später das Haus beschreiben wollte, in dem K großgeworden war, winkte der schon nach wenigen Worten ab.

»Weiß schon. Zweigeschossig, Einfamilienhaus. Rechts vorne, am Eingang, das Gästeklo, daneben die Treppe in die obere Etage. Braun ... sie sind immer aus Holz und mittelbraun. Gegenüberliegend das Ess- und das Wohnzimmer, letzteres nach hinten raus zum Garten. Holzverkleidet, *Gelsenkirchener Barock*. Echte *Gute Stube*, lange, weiße Gardinen, gerafft. Häkeldeckchen und Schonbezüge. Ebenfalls nach hinten raus die Küche, meist weiß. Küchentisch mit bunter Wachstumstischdecke. Oben drei Zimmer, Elternschlafzimmer und zwei kleine Zimmer, ein Bad mit Wanne. Unten Keller, manchmal Partykeller. Natürlich holzverkleidet. Aber das Entscheidende ist der Geruch. So ein Geruch nach Möbelpolitur und Wäschestärke, nach Kochen und Waschen und Leben.«

Es klang sehnsüchtig und Callum wusste, warum. Es war der Geruch eines Zuhauses.

»Schöner Wagen«, stellte Erich Molinar fest, als sie, ein ausgiebiges Mittagessen später, auch die wunderbare Kaffeetafel massakriert hatten, die die beiden Frauen gedeckt hatten, kaum, dass das Mittagessen abgedeckt worden war. Callum lachte.

Seine Befangenheit war längst verflogen, so selbstverständlich hatte Ks Vater ihn nach ihrer Ankunft ins Wohnzimmer mitgenommen, ihn auf dem Sofa platziert und ihn auszufragen begonnen. Sie hatten geklärt, dass Callum nicht Ks neuer Freund, sondern deren Mitbewohner war, dass er Staatsanwalt war und dass er aus England stammte. Callum wiederum hatte erfahren, dass Erich Molinar, so der selbst, *keine* *Studierte* war, kein *Änglisch* sprach und dass seine einzige Fremdsprache *öwerhaupt* das Hochdeutsche war. Wobei der feine rheinische Singsang in eben jenem bemühten Hochdeutsch bei Erich eher schön als *platt* klang. Jeder einzelne Abschnitt dieses Männergespräches war so ernsthaft interessiert, so humorvoll und so freundlich geführt worden, dass Callum sich mittlerweile in einem Zustand euphorisch-übermüdeten Entspannung befand.

»Hm«, gähnte er also und gab ganz bewusst die erwartete Antwort. »Deswegen habe ich ihn gekauft, Erich.« Er hatte nach irgendeinem Schnaps zum Vornamen gewechselt, kombinierte ihn aber sicherheits halber mit dem förmlicheren Sie. Erich Molinar hatte nichts dazu gesagt.

Jetzt lachte er. »Denk' ich mir.« Er sah über das Schlachtfeld aus Kuchen, Schlagsahne, leeren Kaffeetassen und Schnapsgläschen. »Gehen Sie ein Stück mit mir, Callum?« fragte er und deutete auf die Tafel. »Das kann die Frau machen.«

Die Frau, das hatte Callum heute gelernt, das war Ks Mutter, und der Artikel ersetzte das besitzanzeigende Fürwort *meine*. Liebevoll, wohlgemerkt. Emanzipation auf rheinisch, vermutete Callum. Er streckte sich wohligh. »Gerne«, stimmte er zu und folgte Erich hinaus.

Es hatte irgendwann aufgehört zu regnen, und die kalte, klare Eifelluft tat Callum gut. Sie wanderten ein kurzes Stück die Hauptstraße entlang, dann bogen sie in einen Feldweg ein und gelangten wenig später an einen kleinen See. Erich folgte dem Uferweg ein Stück, dann blieb er stehen und zündete sich eine Zigarette an.

»Kommt nich' oft vor, dass mein Mädchen 'nen Mann mit nach Hause bringt. Is' ne Weile her. Aber meine Kleine kann wieder lachen, seit 'n paar Wochen. Endlich.«

Callum nickte.

»Was ist geschehen, Erich?« fragte er.

Der schüttelte sofort den Kopf. »Das soll sie Ihnen mal selber erzählen, meinen Sie nicht? Aber wenn Sie mich fragen? Er war ein arschloch.«

Er sah auf den See hinaus.

»Sind Sie ein arschloch, Callum?«

Callum war versucht, vorschnell *Nein* zu sagen, dann erinnerte er sich an das, was er tat, wenn er ab und zu samstags verschwand, und an das, was die Angeklagten aus dem Gerichtssaal Erich Molinar wohl berichtet hätten.

»Oft, ja«, gab er zu. »Ja, ich denke, viele, die mich kennen, würden dem zustimmen«, bekräftigte er.

Erich ging nicht weiter darauf ein, sah ihn nur prüfend an und schnippte den Zigarettenstummel fort.

»Sie sind nicht echt, oder?« fragte er unvermittelt.

Callum verlor den Boden unter den Füßen. »Doch, ganz und gar real«, scherzte er unbehaglich und boxte spielerisch auf Erichs Oberarm, um es zu bestätigen.

»Sie wissen genau, was ich meine.«

Und ob Callum das wusste. Er wollte es nur nicht wissen. Er tat so viel dafür, nicht aufzufallen. Es war so wichtig, so furchtbar wichtig. Es veränderte alles. Immer.

»Sie sind einer von denen.« Es kam ohne Bosheit.

Einer von denen. Callum hätte schreien mögen. Mit viel Mühe sah er Erich Molinar in die Augen. Darin stand dasselbe echte, aufrichtige Interesse an ihm wie zuvor. Keine Wertung, kein Urteil. Er atmete tief ein.

»Sie meinen, ob ich homosexuell bin. Schwul. *Queer.*« Er ließ es bewusst nicht nach Frage klingen und löste seinen Blick auch nicht von Erichs Gesicht. Doch das veränderte sich nicht. Nicht mal ein Blinzeln.

»Ja«, bestätigte Callum entschieden. »Ja, bin ich.«

Als Erich wieder nicht reagierte, ihn einfach nur weiter ansah, gab er nach, sah fort, blickte stattdessen über den See.

Verloren, flüsterte die Stimme in Callums Kopf höhnisch. *Wieder verloren. Warum hast du weggesehen? Aufgegeben? Sei ein Mann, endlich einmal. Nach all' den Jahren musst du doch ...*

»Sollte Ihnen recht sein«, platzte er heraus, nur, um der Stimme nicht mehr zuhören zu müssen.

»Weitaus weniger gefährlich für geliebte Töchter. Deswegen hat sie es ja erzählt.«

Es war ein dämlicher Spruch, er wusste es, und so zog Erich Molinar auch einfach nur die Augenbrauen hoch und sah ihn weiter an. Callum wurde das Schweigen zwischen ihnen unbehaglich. Er rettete sich in den nächsten Satz.

»Der See«, sagte er und deutete hinaus. »Fische?«

Erich folgte Callums Blick, endlich, griff in seine Jackentasche und zündete sich eine weitere Zigarette an. »Barsche«, nickte er. »Rotaugen. So was. Angeln Sie?«

Callum dachte an seine Heimat, an die Angelausflüge mit seinem Vater an den See, ein paar Meilen entfernt, in seiner Kindheit. *Meilen*, spottete die Stimme. *Merkwürdig, dass es dann immer Meilen sind. Keine Kilometer.* Er dachte schon so lange in Kilometern.

Er erinnerte sich, dass Erich auf eine Antwort wartete. »Als Kind, mit meinem Vater, ja. Heute ... nicht mehr.« Er versuchte, seinen Tonfall neutral zu halten, aber es gelang ihm nicht.

»Er weiß es, ja?«

Callum biss sich auf die Lippen, schob die aufkommenden Erinnerungen eisern fort.

»Für meinen Vater existiert nicht, was nicht sein darf«, erwiderte er knapp.

Erich nickte nur.

»Ich hab' mir immer einen Jungen gewünscht. Vielleicht ist K deswegen ein halber geworden.« Er lächelte und Callum lächelte zurück.

»Ich weiß es nicht. Aber wenn ich einen Jungen gehabt hätte, und er wäre so ein Mann geworden wie Sie, Callum, dann wäre ich, verdammt noch mal, stolz auf ihn.«

Callum verschlug es die Sprache. Dann mahnte sein Gewissen ihn, angesichts von Erichs klaren Worten eine Lanze für seinen Vater zu brechen.

»Das sagt sich leichter, als es sich leben lässt, Erich«, gab er zu bedenken.

Erich machte ein ärgerliches Geräusch.

»Die haben jetzt schon Schützenkönige wie Sie«, erinnerte er Callum trocken und sah ihn wieder an. In seinen Augen stand ein sehr vertrautes Funkeln. »Irgendwo«, fügte er schelmisch hinzu und zwinkerte. K. Es war Ks Funkeln, wenn sie ihn aufzog. »Bei Düsseldorf, vermute ich.«

Callum lebte schon zu lange in Köln, um die ihm gestellte Falle nicht zu erkennen. »Ach daaaa!« wiegelte er betont desinteressiert ab. »Die wissen ja auch nicht, was sie tun.«

Erich lachte erfreut und schnipste auch den zweiten Zigarettenstummel fort. Er ging an Callum vorbei und klopfte ihm auffordernd auf die Schulter.

»Kommen Sie.« Er lächelte. »Die Frau wird schon warten. Sie müssen bald los, wenn Sie um Köln nicht im Stau stehen wollen.«

Als sie das Haus erreichten, trat Erich an die Haustür und schloss sie auf. Dann wandte er sich zu Callum zurück. »Sie sind gar nicht so schlecht für einen von denen«, grinste er. »Bringen Sie das nächste Mal Ihren Vater mit und wir gehen angeln.«

Callum versuchte, sich seinen Vater zusammen mit Erich Molinar vorzustellen. Es gelang ihm nicht. Sein Gesicht sagte Erich mehr als genug.

»Sagen Sie ihm, er ist ein Idiot.«

Callum schluckte. Erich Molinar hätte das gekonnt, dachte er.

Er nicht.